

Kanzelgruß

Liebe Gemeinde!

I. Die Möglichkeit und Notwendigkeit heiliger Augenblicke

Ohne dass wir uns nicht wenigstens ab und zu als Heilige erfahren, wenigstens als solche glauben können, ohne dass wir wenigstens ab und zu davon überzeugt sind, dass jetzt gerade alles stimmt, mein Leben in diesem Moment auf ewig Sinn macht, ich als Mensch aufstehe ohne alle Furcht, der Himmel mir offen steht, Gott mich ganz persönlich meint – ohne solche Erfahrungen dürften es uns nicht möglich sein, die Wüstenzeiten, die Verletzungen und Enttäuschungen unseres Lebens auszuhalten; ohne solche Erfahrungen, dürfte uns unser Leben ziemlich vergeblich vorkommen. Aber: Wir glauben uns ja als Heilige, wir glauben an uns als die Gemeinschaft der Heiligen – so sagen wir es doch immer im Glaubensbekenntnis – also wir glauben an uns als Menschen, die Gott meint, mit denen er zu tun haben will, in deren Leben er sich einmischt, damit es eben nicht vergeblich gewesen sein wird. Wir glauben uns als Menschen, denen Gott eine ganz andere Wahrheit zeigt, als die Wirklichkeit, die uns ständig vor Augen steht. Wie durch einen Türspalt sehen wir uns und vielleicht die ganze Welt neu, so, wie sie sein könnte, wenn wir nur genug auf Gott vertrauten. Von solch einem heiligen Moment, von solch einem Gipfelerlebnis der Jünger mit Jesus berichtet unser Predigttext. Ich lese aus dem Matthäusevangelium im 17. Kapitel:

17:1 Und nach sechs Tagen nahm Jesus mit sich Petrus und Jakobus und Johannes, dessen Bruder, und führte sie allein auf einen hohen Berg.

2 Und er wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht.

3 Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm.

4 Petrus aber fing an und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut sein! Willst du, so will ich hier drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine.

5 Als er noch so redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!

6 Als das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschrakten sehr.

7 Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht!

8 Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein.

9 Und als sie vom Berge hinabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt von dieser Erscheinung niemandem sagen, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.

II. Der Berg

Jesus steigt mit drei seiner Jünger, den Erstberufenen Petrus, Jakobus und Johannes, auf einen Berg. Immer wieder ist er ein Bergwanderer. Am Anfang seines Wirkens steht er gemeinsam mit dem Teufel auf einem Berg. Alles, was ihm zu Füßen erscheint, will er ihm geben, wenn er nur ihn an-bete. Aber worum geht es dem Mann aus Nazareth? Nicht das Herrschen, nicht die Macht sind seine Sache, sondern das Dienen, die Fürsorge, die Vergebung. Von einem Berg lässt Matthäus ihn seine wichtigsten Worte sagen, lässt ihn die selig preisen, die es am bittersten nötig haben, die am dringenden darauf warten. Er lehrt uns zu beten ein Gebet, ganz durchwoben vom Gottvertrauen, mit der Kraft den Umgang mit der Welt und mit den Mitmenschen ein Stück dem Himmel näher zu rücken. Auf einen Berg wird er hin-aufgepeitscht, gekreuzigt und stirbt. Zugleich wird sein Kreuz auf diesem Berg zum Symbol für Gottes Vergebungsbereitschaft und alles überdauernde und überwindende Liebe.

III. Die Gipfelerfahrung: Nicht festzuhalten aber erschreckend heilsam

Dieses Mal gehen sie also zu viert auf einen Berg. Und Matthäus lässt die drei Jünger und uns mit ihnen wie durch einen Türspalt in die Wirklichkeit Gottes schauen. Jesus, der gerade sein Leiden angekündigt hat, erscheint schon einmal im Licht des Ostermorgens. Es gibt ein Licht, das keine Finsternis zu verschlucken vermag. Das heißt, Gottes Nähe zu erfahren.

Und wie schön wäre es, wenn dieser Moment von Dauer wäre. So will Petrus Hütten bauen, den Augenblick festhalten, dem Erlebnis eine Behausung bieten, in die man immer wieder zurückkehren kann. Er will die Nähe Gottes, seine aufscheinende Herrlichkeit, bewahren und behüten, so wie ein Hausbau gelegentlich eine als besonders glücklich empfundene, aber doch gefährdete Lebenssituation verstetigen soll.

„„Lage, Lage, Lage“ geben Berater als die drei wichtigsten Kriterien vor der Entscheidung für einen Hausbau an. So fern das Umfeld ruhig und doch zentral, gut erschlossen und doch mitten im Grünen ist, raten sie zu.

Einige Jahre verheiratet, Kinder kurz vor der Einschulung, gelegentliche Sorgen und Auseinandersetzungen, dennoch die Sehnsucht: So soll es sein und bleiben. Dann werden „Hütten“ gebaut, die sichtbar machen sollen: So soll es sein, so kann es weitergehen. Nicht selten ist das Ergebnis eine durchgerüttelte Ehe: „Bei der Auswahl der Fliesen stand es auf Spitz auf Knopf, ob wir zusammenbleiben“, vielleicht gar – im schlimmsten Fall – ist eine Scheidungsvilla „um-ständehalber günstig abzugeben“. Lage, Lage, Lage – das bezieht sich dann plötzlich nicht mehr auf die Südausrichtung des Bauplatzes, sondern auf die Beziehungslage. Vielleicht sollte man dann genauer fragen: „Ist unsere Beziehung so stabil, dass wir es wagen können, ein Haus zu bauen?“

Und die Beziehung zu Gott? Auch da hilft kein Hüttenbauen für erlebte Gottesnähe. Sie kann nicht im Vergangenen bewahrt werden. Gottes Herrlichkeit ist immer neu oder sie ist nicht!“ (Volkmar Latossek)

So spricht Gott mitten in die Baupläne des Petrus hinein: *Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!* Die Jünger erschrecken über diese Gegenwart Gottes und fallen zu Boden. Doch Jesus tritt an sie heran, rührt sie an und sagt: Steht auf und fürchtet euch nicht.

Steht auf und fürchtet euch nicht! Das ist die einfache und klare Botschaft des Mannes aus Nazareth. Keine Angst sollte die Macht haben, uns nieder zu drücken, uns auf dem Boden kriechen zu lassen wie einen Wurm. Aufrichten soll uns die Gegenwart Gottes, zu aufrichtigen und geraden Menschen machen. Ohne aus Furcht vor den Unbilden des Lebens, ohne Furcht vor dem Sterben sollen wir unter den Augen Gottes unseren Weg als Menschen seines Wohlgefallens gehen.

Erschreckend mag die Gegenwart Gottes immer wieder auf uns wirken. Schon deshalb, weil ich in der Gegenwart der Güte Gottes plötzlich wage, ehrlich zu werden mit mir selbst. Wie viel geplatzte Träume, verschüttete Sehnsüchte sind da doch in mir, wie viele Verletzungen, auch Demütigen, Enttäuschungen, wie viel Angst und Schuld.

Und doch: Heilend ist die Herrlichkeit Gottes, weil ich nichts davon verstecken, verheimlichen, verschweigen brauche, weil ich in Gottes Nähe sein darf, mit allem, was mich ausmacht; weil ich jede verlorene Chance noch einmal kriege und die bitterste Niederlage unter den Händen Gottes zu einem Sieg werden kann. So reißt der Himmel auf – auch für Sie und dich und mich.

Nun steigen die meisten von uns wohl nicht täglich mit Jesus auf einen Berg und erfahren dort die Gegenwart von Gottes Herrlichkeit. Und festhalten ließ sich dieser himmel-offene Moment auch nicht, auch nicht von Petrus. Er lässt sich nicht einhausen oder in Hütten zum Gegenstand der Verehrung degradieren. Letztlich bleiben wir Menschen unbehaust, riskiert, ausgespannt zwischen Himmel und Erde, Gipfelerfahrungen und Talwanderungen.

IV. Der Abstieg – oder: Wovon wir leben

Aber wir haben eine Wegzehrung: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören“, sagt die Stimme aus dem Himmel: Hinweis, Wegweiser, Chancengeber auf die Nähe Gottes. Sie ereignet sich in unserem Leben, im Hier und Jetzt am ehesten dort, wo Worte des Verständnisses, der Offenheit, der Menschlichkeit gesprochen werden; dort wo Gesten der Gerechtigkeit, Zärtlichkeit, ja, Liebe gewagt werden; dort wo Melodien der Ehrlichkeit, des Friedens und der Freiheit das Herz erreichen. Die Nähe Gottes spart das Leiden, spart den Tod nicht aus. Aber sie lässt uns glauben, hoffen und lieben. Wir brauchen solche Gipfelerfahrungen und ich glaube, sie äußern sich in unserem Leben auf vielfältige Weise. Ich glaube, Gott lässt uns auf verschiedenste Weise seine Gegenwart spüren.

Mir ist neulich so ein kleiner heiliger Moment geschenkt worden. Er lässt sich nicht wiederholen, aber erzählen will ich davon trotzdem. Vielleicht schimmert ja was durch, vom Licht und Glanz Gottes. Musik hab ich gehört, ein Lied von Reinhard Mey, „Gib mir Musik“ heißt es. Für mich war da Gott in diesem Lied, in diesem Text gegenwärtig. Reinhard Mey würde es wahrscheinlich so nicht sagen, ich kann nicht anders, als ihn so zu hören. Entscheidend bleibt für mich, ob die Worte, ob nun gesprochen, gestammelt oder gesungen, uns dieses Türspalt ein wenig öffnen und uns schauen lassen, dass unser Leben heil werden kann, das uns jemand durch die dunkleren Täler zu führen vermag, dass wir nicht Verlorene, sondern Gefundene sind, dass wir als immer Sterbliche schon ewig Lebende sind. So heißt es in dem Lied:

„So ein Tag, wo dir das Leben scheinbar durch die Finger rinnt, all die kühnen Pläne über Nacht zu Staub geworden sind, wo dir Scharlatane und Wüschelrutengänger offenbaren, dass von nun an dir nur noch Geisterfahrer entgegen fahren. So ein Tag, an dem du denkst, es ist total egal zum Schluss, welches Fensterkreuz man auswählt, wenn man sich erhängen muss. Wenn von deinen stolzen Fah-

nen dir nur noch die weiße bleibt, wenn der letzte Strohalm, nach dem du greifst, vorübertreibt. Dann ist da eine Magie und ein Geschenk und ein Zauberding und es hält dich und es wird dich tragen, wie ein Rettungsring. Gib mir Musik, die Träume, die längst aufgegeben, verschüttet in mir, verdorrt, beginnen wieder aufzuleben, und ich weiß, dass ich jede verlorene Chance noch einmal krieg.“

Diesen Halt, diese Gnade wünsche ich Ihnen. Wie auch immer sich Gott in ihrem Leben äußern will. Ich wünsche Ihnen, euch und mir, dass wir hier in der Gemeinde, dass Sie in Ihren Familien, in Ihrem Alltag, Ihrem Beruf, in Ihren verschwiegen Narben und offenen Wunden Momente der Gegenwart Gottes erfahren, Momente der Heilung, Vergebung und Liebe. Mag der ein oder andere Augenblick im neuen Jahr auf diese Weise zu einem echten Gipfelerlebnis werden. Dann können wir auch gut unseren Weg durch die Ebenen und Täler unseres Lebens finden und gehen.

Amen